

Buchbesprechungen

JEAN GAUSSEN: *Le paléolithique supérieur de plein air en Périgord. (Industries et structures d'habitat). – Secteur Mussidan-Saint-Astier, moyenne vallée de l'Isle*. XIV^e supplément à Gallia Préhistoire. Paris 1980. 300 S., 135 Textabb., VIII Taf., Editions du CNRS.

Im Vorwort zu diesem Buch schreibt A. Leroi-Gourhan, daß der außergewöhnliche Reichtum an paläolithischen Höhlen- und Abri-Siedlungen in Frankreich längst vergessen ließ, daß Fundstellen unter freiem Himmel besonders interessante Befunde über die altsteinzeitliche Gesellschaft gewähren könnten.

J. Gausсен, Verf. des Buches über die Felskunst der Höhle Gabillou, unternahm seit 15 Jahren Grabungen in jungpaläolithischen Freilandfundstellen am Mittellauf des Flusses Isle (Département Dordogne) auf einem Gebiet von etwa 15 km Länge zwischen den Orten St. Astier und Mussidan. In diesem Raum wurden mehr als 20 Fundpunkte entdeckt, von denen sich acht als größere und bedeutende Siedlungen erwiesen haben; an weiteren fünf wurden nur Versuchsgräben gezogen. Ihre Entdeckung geschah auf Grund weniger Oberflächenfunde und folgender zahlreicher Sondagen.

In den einführenden Kapiteln des ersten Teils beschreibt Verf. die Lage und Forschungsgeschichte der Fundstellen sowie die Art der Sondagen und erwägt Einflüsse, welche die archäologischen Horizonte nachträglich stören konnten (menschliche Eingriffe, tierische, vegetale und geologische Aktionen). Siedlungsstrukturen werden in „Baustrukturen“ (Feuerherde, Pfostenlöcher u. ä.) und in „Okkupationsstrukturen“ (Knochen- und Silexstreue, Holzkohlen u. a.) geteilt. Eine Besonderheit der erforschten Fundstellen sind intentionelle, ziemlich ausgedehnte Pflasterungen aus Geröllsteinen, welche Grundrisse von Wohnanlagen des Magdalénien darstellen. Zu ihrer Freilegung wurde die horizontale Grabungsmethode angewandt, alle Objekte wurden in situ eingezeichnet und fotografiert.

Der zweite Teil ist den einzelnen Grabungen und deren Ergebnissen gewidmet. Die wichtigste Fundstelle ist Solvieux, wo auch ausgedehnteste Forschungen vorgenommen wurden, von denen allerdings nur ein kleinerer Teil (Solvieux-Süd) vom Verf. durchgeführt wurde, der größere Rest steht unter der Leitung von J. Sackett. Solvieux ist mehrschichtig, besonders in der Fläche von J. Sackett; Gausсен fand unterhalb des Magdalénien nur ein spärliches Périgordien. Die restlichen sechs Siedlungsplätze (Le Cerisier, Guillaßou, Le Breuil, Le Mas-de-Sourzac, Le Plateau Parrain, La Croix-de-Fer) gehören nur dem Magdalénien an, von La Côte stammt ein schon früher veröffentlichtes Chatelperronien. Auf den weiteren Fundstellen wurden durch Sondagen nur dürftige typologisch unklassifizierbare Kollektionen und ein größeres Ensemble durch Oberflächenfunde (La Caillade) gewonnen.

Das bedeutendste Ergebnis der Grabungen von Gausсен ist die Feststellung der als Wohnanlagengrundrisse gedeuteten Pflasterungen. In Solvieux-Süd wurde vom Verf. die gesamte Ausdehnung der Pflasterung, die schätzungsweise mindestens 8 × 15 m betragen dürfte, nur teilweise freigelegt. Aufgrund der die Pflasterung ohne Unterbrechung übergreifender Silexfunde stellt sich Verf. eine offene zeltartige Überdachung ohne feste Wände vor. In Cerisier, Guillaßou und am Plateau Parrain wurden je eine, in Le Breuil drei (oder vier?) und in Le Mas zwei kleinere (4–16 m²) etwa rechteckige Pflasterungen als Grundrisse zeltartiger Behausungen freigelegt. In Guillaßou und am Plateau Parrain werden jedoch noch weitere Pflasterungen vermutet.

Die herbeigetragenen Gerölle bestehen vorwiegend aus Quarz, weniger aus Sandstein, Schiefer, Granit oder anderen Metamorphiten. Obzwar nirgends Feuerstellen angetroffen wurden, weisen merkwürdigerweise viele oder die meisten Gerölle aller Pflasterungen Brandspuren auf, die jedoch vor ihrer Deponierung entstanden mußten, da sie sich auch auf der Unterseite befinden. Mit Rücksicht auf mehrere Wohnanlagen auf den meisten Fundstellen sowie auf die ziemlich ausgedehnten Fundareale (das größte am Plateau Parrain beträgt etwa 3 Hektar) vermutet Verf., daß die jeweilige Besiedlung kaum nur durch eine beschränkte Menschenanzahl stattfinden konnte. Dabei schließt er sesshafte Gruppen aus und zieht es vor, sie als „kleine Nomaden“ im ethnographischen Sinn zu bezeichnen, die Gruppen von 50–100 Personen gebildet haben mochten. Die Abfolge mehrerer Magdalénien-Stufen auf diesem kleinen Raum dürfte aber doch von einer gewissen Besiedlungskontinuität zeugen.

Die archäologischen Funde beschränken sich nur auf die Steinindustrien, da der Bodenchemismus eine Konservierung organischer Substanzen ausschloß. Sie wurden statistisch erfaßt und klassifiziert. Es handelt sich um Magdalénien verschiedener Stufen: Die älteste, Magdalénien O, stammt von Guillaßou, das folgende Magdalénien I von Solvieux (Grabung Sackett) und von Le Croix-de-Fer. Solvieux-Süd (Grabung J. G.), Plateau Parrain, Le Mas und vielleicht La

Caillade gehören dem Magdalénien 3 an. Von Cerisier und Le Breuil stammen zu kleine Kollektionen, um eine Klassifikation zu gestatten. In allen Inventaren dominieren Stichel gegenüber den Kratzern, unter den Sticheln dann Mehrschlagstichel gegenüber jenen an Endretuschen. Bohrer und Rückenmesser sind überall vorhanden, in Guillaissou und Le Croix-de-Fer außerdem noch Steilschaber (*raclettes*). An besonderen Funden seien auffallend große Formen (neben „normalen“), sowie ein Farbstift, ein einseitig leicht ausgehöhlter Doleritblock (Mühlstein für Farzubereitung) und ein Silexrindenabschlag mit vier parallelen Rillen aus Solvieux-Süd, die Benützung von silifiziertem Holz in Guillaissou und wohl als primäre Intrusionen (Lesefunde?) eine Blattspitze in Guillaissou und ein Moustérien-Biface in La Croix-de-Fer erwähnt.

Die Forschungen von J. Gaussen haben gezeigt, daß auch im klassischen Höhlen- und Abri-Siedlungsraum Südwestfrankreichs Freilandsiedlungen eines einzigen Technokomplexes auf ziemlich begrenztem Gebiet sehr zahlreich sein können (im behandelten Raum befinden sich bloß zwei Magdalénien-Fundstellen unter einem Schutzdach: Abri Jumeau und Höhle Gabillou) und ferner, daß auf diesen offenen Siedlungsplätzen sehr interessante Befunde zu gewinnen sind. Neben dem bereits klassisch gewordenen Pincevent im Raum von Paris sind diese Zeltgrundrisse aus dem Périgord die besten Westeuropas.

Karel Valoch

DANIELLE STORDEUR-YEDID: *Harpons Paléo-Esquimaux de la région d'Igloolik*. – Recherche sur les grandes civilisations, Cahier no. 2, 1980, Éditions ADPF; S. 25 Textabb. XV Tab. 10 Tafeln.

Im Rahmen eines Studienaufenthaltes in Canada unternahm die Verfasserin eine eingehende Analyse paläoeskimoischer Harpunen von acht Fundstellen aus der Region Igloolik, einer Halbinsel in Foxe Basin unweit südlich der Baffin-Insel¹. Die Objekte stammen aus Grabungen von Pr. Meldgaard und sind im National Museum, Museum of Man, in Ottawa aufbewahrt. Kulturell gehören sie dem Pre-Dorset und Dorset an, die die Zeitspanne etwa zwischen 2000 B. C. und 1500 A. D. umfassen. In der behandelten Region gibt es eine lückenlose Abfolge beider Kulturphasen, die auf fünf der acht Fundstellen in Superposition vorhanden waren, auf einer war nur Pre-Dorset und auf zweien nur Dorset. Eine genauere Stratigraphie wurde durch wiederholte (bis zwölfmalige) mit verschiedenen Meeresniveaus in Zusammenhang stehenden Besiedlungen einzelner Fundstellen ermöglicht.

Der morphologischen Analyse wurden etwa hundert Objekte, die der Definition einer Harpune entsprechen, unterzogen, wobei Verf. nur solche ohne Widerhaken für ihre Studie wählte. Auf einer Definition von A. Leroi-Gourhan fußend wurden für eine Harpune drei Bedingungen als Voraussetzung festgesetzt: Eine Harpune muß in das gejagte Tier eindringen, mit dem Benützer in Verbindung bleiben und gleichzeitig auch im Inneren des Tieres festhalten. Um dies zu erfüllen, muß eine Harpune folgende Merkmale aufweisen: Einen spitzen distalen Teil oder eine Vorrichtung zur Befestigung einer Geschloßspitze, einen zur Befestigung am Schaft geeigneten proximalen Teil, ein Loch zum Durchziehen einer Leine im medialen Teil und schließlich eine derartige Gestaltung, daß sie aus dem Tierkörper nicht herauschlüpft. Eine Harpune wird also grundsätzlich funktionell und nicht nur morphologisch definiert.

Ferner stellt Verf. eine Reihe morphologischer Attribute aller drei Harpunenteile fest, aufgrund deren Kombinationen eine typologische Gliederung vorgenommen wird. Es werden vier Familien (I-IV), davon drei zu je zwei Gruppen (A, B) und insgesamt 14 Typen unterschieden, in denen sich eine chronologische Aufeinanderfolge in drei Perioden (nach den Meeresniveaus) abzeichnet. Die älteste Periode entspricht dem Pre-Dorset nach Meldgaard, die beiden jüngeren zwei Phasen des Dorset.

Als Rohstoff wurden vorwiegend Stoßzähne von Meeressäugtieren, seltener Geweihe oder Knochen verarbeitet. Der Herstellungsvorgang konnte mit Hilfe von unfertigen Geräten und Abfallstücken beleuchtet werden, wobei im Zeitverlauf der drei Perioden kennzeichnende Unterschiede in der Technik nachgewiesen werden konnten.

Eine Verzierung der Harpunen, die oft funktionelle Bedeutung besitzen dürfte, wurde besonders bei der Familie IV beobachtet. Hier macht Verf. auf die Ähnlichkeit der Seitenansicht einiger Harpunen mit einem menschlichen Gesichtspröfil aufmerksam, die noch durch die Nasenlöcher und die Augenschlitze andeutende Rillen unterstrichen wird und die dem Hersteller bestimmt nicht entgehen konnte.

Das Buch ist ein interessanter Beitrag zur Typologie und Technologie eines kennzeichnenden Waffentyps der Eskimokulturen und bestimmt auch, wenigstens methodologisch, für europäische Prähistoriker von Bedeutung.

Karel Valoch

¹ Nach der schematisierten Karte fig. 1 dürfte es sich vielleicht um die Prince Charles-Insel handeln, als Igloolik wird jedoch eine kleine Insel NO der Melville-Halbinsel bezeichnet.

FRANZ TROST: *Die Felsbilder des zentralen Ahaggar (Algerische Sahara)*. Mit einem Vorwort von H. BIEDERMANN und Beiträgen von D. ERNST, W. FRISCH, H. KOLB, J.-P. MAITRE, W. MORAWETZ, H. MUKAROVSKY, U. PECHINGER. 248 S. mit 779 Strich- und Photoabbildungen. Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz, 1981.

„Das vorliegende Buch ist das Ergebnis von 10 ausgedehnten Saharareisen und 6 Jahren Forschung über die Felsbilder der Sahara“ (S. 9). Das Hauptanliegen gilt der Veröffentlichung von Felsbildern des zentralen Ahaggar im Süden Algeriens. Aus der Menge ihm bekannter Stationen wählt F. Trost die 23 wichtigsten und kennzeichnendsten aus und legte sie in Photos und Strichzeichnungen vor. Außer in den Abbildungen werden die Darstellungen in einem systematischen Katalog beschrieben und festgehalten. Ein gesonderter Abschnitt enthält Angaben zur Topographie, Entdeckungsgeschichte, Literatur usw. der einzelnen oft umfangreichen Fundplätze. Bei den Felsbildern des zentralen Ahaggar handelt es sich fast ausschließlich um Petroglyphen im freien Gelände, schon deswegen, weil es hier kaum Grotten gibt, die sich zum malen eigneten. Sie sind in unterschiedlichen Techniken ausgeführt: als Punzungen, Schliffe, Ritzungen und Gravierungen. Umrisse und Binnenflächen können poliert, geschabt, gepickt, gehämmert oder nur gekratzt sein. Die verschiedenen Techniken kommen weitgehend nebeneinander vor, doch scheinen sich die geschliffenen Bilder auf die Phase der Rinderhirten zu beschränken, während in der Pferde- und Kamelphase nicht mehr die gleiche Sorgfalt auf die Ausführung verwendet wurde. Eine exakte Zuweisung der Petroglyphen zu bestimmten Perioden der Saharakunst gelingt einstweilen nur in begrenztem Umfang. Die Darstellungen umfassen Bilder von Wild- und Haustieren, seltener vom Menschen, von Waffen, Wagen und Kamelreitern. Umfangreich ist das Repertoire von Symbolen und Ornamenten. Allenthalben tragen die Felsen Tifinagh-Inschriften. Die verschiedenen Themen werden in einem zusammenfassenden Abschnitt besprochen und soweit möglich in ihren naturräumlichen und kulturhistorischen Zusammenhang gestellt.

F. Trost hat sich jedoch nicht mit einer der üblichen Felsbilddokumentationen begnügt. Vielmehr gewann er Fachleute verschiedener Disziplinen zu Beiträgen zur Natur- und Kulturkunde des Ahaggar, zur Geomorphologie, Geologie, Klimatologie, Flora, Fauna, Ethnologie, Tifinagh-Schrift, Frühgeschichte. Hinzu kommen Anmerkungen zur Archäologie des Landes, ein Glossar des geographischen Wortschatzes der Twareg, eine umfangreiche Bibliographie sowie ein Personen- und Ortsnamenregister.

Hinter dem eher bescheidenen Titel dieser wissenschaftlich und redaktionell hervorragend gelungenen Veröffentlichung verbirgt sich ein Standartwerk, an dem im deutschen Sprachraum niemand vorbei kann, der sich für die Kunst- und Kulturgeschichte dieses faszinierenden Raumes interessiert, der heute so öde wirken mag, einst aber Heimat vielfältiger und stolzer Völker war.

Christian Züchner

HANS RHOTERT, RUDOLPH KUPER: *Felsbilder aus Wadi Ertan und Wadi Tarhoscht (Südwest-Fezzan, Libyen)*. 102 S. und 208 z. T. farbige Text- und Tafelabbildungen. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt Graz, 1981.

Im Winter 1962/1963 führten die Verfasser mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Linden-Museums in Stuttgart eine Reise nach SW-Libyen durch, um Felsbildstationen in der Umgebung von der Oase Rhat zu untersuchen. Vor allem die Malereien unter den Abris des Wadi Ertan im SW von Rhat wurden dabei photographisch und zeichnerisch aufgenommen. Soweit Zeit dazu blieb, gingen Verfasser Hinweisen auf andere Felsbildstationen nach, die sie ebenfalls dokumentierten: Malereien in Tekaden Takharamat und im Wadi Tarhoscht, Gravierungen bei Feuet unweit Rhat und am Djebel el Ahmar zwischen Serdeles und Ubari. Die Menge der Malereien des Wadi Ertan stammt aus der Phase der Rinderhirten der Saharakunst. Dargestellt sind überwiegend Rinder und Szenen aus dem Leben der Hirten, aber auch Wildtiere fehlen nicht, unter denen besonders Elefanten und Giraffen auffallen. Daneben gibt es Malereien aus der vorausgehenden Rundkopf- und den folgenden Pferde- und Kamelperioden. Im Zusammenhang mit einem Kampf von Menschen mit Katzenköpfen wird die Frage aufgeworfen, ob man nicht Parallelen zu verwandten Darstellungen ägyptischer Papyri der 19. – 20. Dynastie ziehen könne, obwohl sich daraus Widersprüche zu den geläufigen Vorstellungen über das Alter der Sahara-Kunst ergäben. Die Anregung, „einmal all das, was auf nordafrikanischen Felsbildern irgendwie auf die ägyptischen Hochkulturen hinweist, zusammenzustellen und auch, soweit das möglich ist, auf sein ungefähres Alter zu befragen“ (S. 35), ist sehr zu begrüßen. Denn es gibt bisher kaum Versuche, die Kunstgeschichte dieses Raumes allein auf komparativem Wege und unter Hintanstellung der C14-Datierungen zu erforschen.

Die Malereien und Gravierungen der anderen hier vorgelegten Stationen entsprechen dem Gewohnten. Nur die Malereien der Löwenhöhle im Wadi Tarhoscht verdienen hervorgehoben zu werden. Sie zeigen u. a. Löwenjagden, die Ähnlichkeiten zu Reliefs aus dem entfernten Ghirza besitzen und die damit in die Zeit um das 4. nachchristliche Jahrhundert verwiesen werden; die Schirrweise der Ochsenkarren, die im gleichen Abri abgebildet sind, könnten diese Datierung unterstützen. Das wäre ein Hinweis darauf, daß noch manche Arbeit zu leisten ist, bis die Geschichte der Saharakunst geklärt ist. Einen wichtigen Betrag dazu liefert sicherlich diese klare und gut bebilderte Fundvorlage, der hoffentlich weitere folgen werden.

Christian Züchner

J. GERHARD FOCK: *Felsbilder in Südafrika. Teil I: Die Gravierungen auf Klipfontein, Kapprovins*. Fundamenta Reihe A, Bd. 12. Köln, Wien 1979. 119 S, 83 Textabb., 170 Taf. Böhlau-Verlag.

1951 kam G. Fock als Archäologe an das Museum von Windhoek. Sehr bald lernte er E. R. Scherz kennen, der ihn mit den Felsbildern von SW-Afrika vertraut machte. Mit der intensiven Suche nach Felsbildern begann er jedoch erst, als er 1958 nach Kimberley übersiedelte. Bereits 1967 hatte er mit seiner Frau über 200 Fundstellen bearbeitet, setzte aber seine Dokumentation auch weiterhin fort.

Für die Randgebiete Südafrikas sind die Felsmalereien unter Abris kennzeichnend. Dagegen trifft man, schon aus topographischen Gründen, im flachen Inland fast ausschließlich Gravierungen auf Felsen an. Häufig bilden sie große Gruppen. Das wohl bedeutendste Vorkommen liegt auf der Farm „Klipfontein“, ca. 70 km westlich von Kimberley. Um eine Quelle gruppieren sich 2 586 Steinblöcke mit 4 567 Einzeldarstellungen. Unweit liegt am Oranje-Fluß ein zweites, kleineres Vorkommen. Verf. hat die Bilder kartiert und mit Abreibungen, Photographien und Abgüssen dokumentiert und legt sie nun in einer Auswahl als ersten Band einer geplanten Reihe von Veröffentlichungen vor.

Fock gibt zunächst einen Überblick über das Land und die Forschungsgeschichte, dann erläutert er sein Klassifizierungssystem der Felsgravierungen oder Petroglyphen, mit dem er die zahllosen Einzeldarstellungen nach Stil und Technik in einem numerischen System erfaßt hat. Diese Klassifizierung ist übersichtlich und allgemein anwendbar. Über die Entstehungszeit der Gravierungen läßt sich nichts Sicheres aussagen, doch müssen sie ein gewisses Alter besitzen, da sie schon patiniert und im Quellbereich verwaschen sind. Die Themen entstammen einem jägerischen Milieu, so daß man die Buschmänner als Schöpfer ansehen darf. Mehr als die Hälfte der Bilder stellt Säugetiere dar, unter denen die Eland-Antilope den größten Anteil besitzt. Ein gutes Viertel beträgt die Zahl geometrischer „Muster“ verschiedener Art, während Menschen mit nur 2,80 % äußerst selten sind, ebenso wie die Haustiere. Das umfangreiche Material wird nach Themen geordnet mit allgemeinen Hinweisen, in Tabellen und in ausgewählten Einzelbeispielen vorgestellt. Das Kernstück der Dokumentation sind jedoch die zahlreichen Abbildungen im Text- und Tafelteil. Die meist gut lesbaren Photos geben einen Eindruck von Qualität und Leben dieser Kunst, die aus der Ferne betrachtet oft spröde und steif wirken mag. Im Gegensatz zu den sonst in Felsbildpublikationen weit verbreiteten, ineinandergeschachtelten Umrißzeichnungen hat Fock außerdem eine große Zahl von Petroglyphen in Abreibungen vorgelegt, die die Bilder meist deutlich erkennbar machen, ohne sie ganz aus der Struktur des Steines zu lösen, so daß auch sie ein Einfühlen in die Faszination erlauben, die diese Kunstwerke auf jeden Besucher ausüben, der ihnen in ihrer natürlichen Umgebung begegnet. Nur bei einigen dieser Abreibungen hätte man sich ein behutsames Herausheben der schwer zu lesenden Darstellungen gewünscht.

Man darf hoffen, daß Fock seinen Plan verwirklichen kann, noch weitere Stationen Süd-Afrikas in gleicher Weise zu veröffentlichen. Denn es steht zu befürchten, daß auch in diesem weiträumigen Land Kunstwerke zerstört werden, bevor sie als unersetzliche Quellen vorgeschichtlicher Kultur ausgeschöpft werden konnten.

Christian Züchner

GERHARD BOSINSKI, GISELA FISCHER: *Mammut- und Pferdedarstellungen von Gönnersdorf. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf*. Bd. 5, Wiesbaden 1980. 146 S., 105 Taf., 40 Textabb., 2 Faltpläne.

Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf gehört schon heute zu den bekanntesten jungpaläolithischen Stationen. Es ist das Verdienst von Bosinski, daß er noch während der laufenden Grabungen mit der Aufarbeitung begonnen und einzelne Fundkomplexe selbständigen Mitarbeitern übertragen hat. So bleibt Gönnersdorf wohl das Schicksal vieler bedeutender Fundorte erspart, die mit großem Einsatz ausgegraben, dann aber nie adäquat publiziert wurden.

Band 5 der Reihe ist den Mammut- und Pferdedarstellungen von Gönnersdorf aus der gesamten Grabungszeit gewidmet. G. Fischer hat in mühevoller und engagierter Arbeit die verworrenen und oft kaum sichtbaren Ritzlinien auf Schieferplatten aus allen Teilen der Siedlung entziffert, umgezeichnet und dem ungeübten Betrachter zugänglich gemacht. Zahlreiche Detailphotos ermöglichen die Kontrolle und lassen Linienqualität, Handschrift und zeichnerisches Geschick der eiszeitlichen Künstler erkennen. Zu jedem Stück gibt G. Fischer eine ausführliche Beschreibung mit allen notwendigen Angaben bei. Insgesamt erkannte sie auf 46 Platten 61 Mammute und auf 61 Platten 74 Pferde.

Die auswertenden Kapitel, die sich jeweils an den Katalog der Mammute und Pferde anschließen, stammen aus der Feder von G. Bosinski. Er analysiert zunächst die Tiere nach Anzahl, Vollständigkeit, Größe, Orientierung usw., dann nach der Darstellungsweise der einzelnen Körperteile. Es ergibt sich daraus, daß die damaligen „Künstler“ sich an der Natur und nicht an Darstellungskonventionen orientierten und ein lebensvolles, detailreiches Abbild erstrebten. Deshalb ist es bei allen Vorbehalten möglich, einzelne „Handschriften“ herauszukristallisieren. Die auffallende Tatsache, daß kaum je die Stoßzähne der Mammute wiedergegeben sind, erklärt Bosinski damit, daß sie bei den Tieren des Bölling-Interstadials schon sehr zurückgebildet waren. Mammute mit sehr ausgeprägter Rückenprofilierung sieht er als erwachsene Tiere an, solche mit starker Behaarung und bogiger Rückenlinie als Jungtiere. Bei den Pferden gibt es mehrfach reine Kopfdarstellungen, die

nicht nur Fragmente eines ehemaligen ganzen Tieres sind. Lage und Verbreitung der Bilder beider Tierarten im Siedlungsareal deuten u. a. auf unterschiedliche Aufenthalte zu verschiedenen Jahreszeiten hin.

In zwei Kapiteln vergleicht Bosinski das Gönnersdorfer Material mit anderen Mammut- und Pferdedarstellungen des Jungpaläolithikums. Wegen der großen Menge an Funden war es bei den Pferden nur möglich, sie in Beziehung zu denen Mitteleuropas zu setzen. An anderer Stelle hat Bosinski für die Kunst des Magdalénien dieses Raumes eine Dreiteilung erarbeitet. Er rechnet Gönnersdorf zu den typischen Vertretern der mittleren Phase aus dem Magdalénien V. Im Kern ist diese Gliederung sicher richtig. Doch muß man das Erscheinen der entsprechenden Veröffentlichung abwarten; die Pferdebilder allein sind eine allzu schmale Argumentationsbasis.

Bei den Mammuten war es dagegen möglich, alle bekannten Parallelen Eurasiens zusammenzutragen. Der oft unbefriedigende und widersprüchliche Publikationsstand läßt manche Unsicherheit einfließen. Von Anfang an bilden Mammute ein wichtiges Thema der Kunst. Erste Belege stammen aus dem russischen Sungir und etwas später aus dem Vogelherd und dem Geißenklösterle im Lonetal. Sie bezeugen eine gute Naturbeobachtung. Allerdings verbietet die geringe Fundmenge für unser Gefühl weitreichendere Aussagen. Im Mittleren Jungpaläolithikum (Gravettien, Périgordien, Solutréen) nimmt die Zahl der Statuetten, Ritzzeichnungen und Höhlenbilder beträchtlich zu, ihre Verbreitung erstreckt sich vom Atlantik bis zum Ural. Sie zeichnen sich durch eine summarisch-gedrungene, manchmal hochbeinige Darstellungsweise ohne Berücksichtigung vieler Details aus, sieht man von geringen Ausnahmen ab. Trotz der Bedenken, die die großen Entfernungen erwecken, möchte Bosinski die Malereien der Kapova-Höhle im Ural hier einreihen. Mittler könnten die Statuetten der osteuropäischen Lößstationen sein.

Die Masse der Mammutbilder stammt aus dem Späten Jungpaläolithikum (Magdalénien), aus einer Zeit, in der die Bedeutung als Jagdtier über weite Strecken bereits zurückgegangen war. Es fällt auf, daß Darstellungen gerade in Osteuropa fehlen, wo das Tier noch eine wichtige Rolle spielte. Einem älteren Abschnitt (Magdalénien IV) gehören Mammute an, deren Abbild festgelegten Konventionen unterworfen ist (z. B. Font-de-Gaume). Das Magdalénien V bevorzugt die unmittelbare Naturbeobachtung (z. B. Les Combarelles, Gönnersdorf). Im Magdalénien VI gibt es keine Mammutdarstellungen mehr.

Der Charakterisierung der Stilstufen wird man im Wesentlichen zustimmen, kritische Anmerkungen erfordern dagegen die chronologischen Aussagen. Wenn Bosinski auf S. 71 meint, das Vorkommen bzw. Fehlen von Mammutbildern während des Späten Jungpaläolithikums (Magdalénien) in West- und Osteuropa mache die unterschiedlichen „Kunststile“ sichtbar, so trifft das den Kern der Sache nur begrenzt, denn hierin offenbaren sich gegensätzliche ikonographische und religiöse (?), nicht allein stilistische Vorstellungen. Wenn es S. 73 heißt, es gäbe „im Späten Jungpaläolithikum Europas“ keine „vollplastischen Tierstatuetten“ mehr, so mag das zur Not für die Mammute gelten – wenn man Bruniquel und Canecaude I nicht als solche werten will – nicht aber für andere Tierarten; es genügt der Verweis auf die Funde von Isturitz.

Problematisch ist die Datierung der älteren Gruppe von Bildern des Magdalénien, die eine starke Bindung an Darstellungskonventionen, ein gut definierbarer Stil auszeichnen, oder die sich, wie Bosinski auf S. 74/75 wenig glücklich schreibt, aus geometrisierten oder „konfektionierten“ „Bausteinen“ zusammensetzen. Er weist sie dem Magdalénien IV zu. Die Basis für genaue chronologische Aussagen ist schmal, doch gibt es auf dem Umweg über andere Tierarten (z. B. Wisente) genügend Hinweise darauf, daß sie schon für das Magdalénien III kennzeichnend sind. Noch während des Magdalénien IV bilden sich allmählich die stilistischen Eigenheiten heraus, die dann im Magdalénien V Gönnersdorf oder Les Combarelles kennzeichnen. Die Grenzen der Kunst- und der Geräteentwicklung stimmen nicht überein.

Ein längerer Abschnitt ist S. 75/76 Pech-Merle gewidmet. Wenn Bosinski annimmt, „das Gros der Darstellungen dieser Höhle“ gehöre zusammen, so kann man das nur mit mangelnder Originalkenntnis erklären. Der erfahrene Besucher sieht sofort, daß es zwei Bilderschichten gibt, mindestens eine ältere mit den roten Tieren, den Frauensilhouetten, dem von Pfeilen getroffenen Mann, den gefleckten Pferden und den Fingerzeichnungen usw. und eine jüngere mit den schwarzlinearen Zeichnungen von Wisent, Auerochse, Mammut und Pferd. Vergleicht man einmal die schwarzen Mammute und Wisente von Pech-Merle mit denen von Font-de-Gaume, so wird offenkundig, daß sie sich in keiner Weise „durchaus in den ‚konventionellen‘ Stil des Magdalénien IV“ einfügen. Es fällt schwer, ein verbindliches Alter für die schwarzen Zeichnungen von Pech-Merle zu nennen. Der Grund liegt darin, daß die Wisente – die allein gute Parallelen in der stratigraphisch datierten Kleinkunst besitzen – in bestimmten Details, die auffällig von der Natur abweichen, Verwandtschaft zu einem Relief von Roc-de-Sers aus dem oberen Solutréen und zu einer Statuette von Isturitz aus dem frühen (?) Magdalénien IV aufweisen. Z. T. erklärt sich der Widerspruch wohl daraus, daß das Altmagdalénien und seine Dauer noch schlecht erforscht sind. Auf jeden Fall entstanden die schwarzen Zeichnungen von Pech-Merle nach Ausweis der Rinderdarstellungen zur Zeit von Lascaux, vielleicht in einem späten Abschnitt der dortigen Höhlenentwicklung, und sind damit älter als die Malereien von Font-de-Gaume und anderen Repräsentanten des „konventionellen“ Stils nach Bosinski. Das bedeutet zugleich, daß die Frauensilhouetten von Pech-Merle (die „femmes-bisons“ nach Leroi-Gourhan) unmöglich zwischen den Frauengravierungen von La Marche (Magdalénien III) und von Gönnersdorf (Magdalénien V) vermitteln können. Sie gehören einer älteren Bilderschicht aus dem Périgordien oder Solutréen an, was noch eingehender zu

untersuchen wäre. Wir haben das Problem in unserer Dissertation 1972 und letzthin im Zusammenhang mit der großen Decke von Altamira (Quartär 31/32, 1981) erörtert.

Eine abschließende Wertung der Kunst von Gönnersdorf und des Charakters dieser Siedlung steht noch aus. Sie ist wohl erst nach der Vorlage aller Gravierungen sinnvoll. Es mag nützlich sein, an dieser Stelle auf einige Dinge hinzuweisen, die in der Publikation zum Teil auch schon angesprochen sind. Gegenüber den dauerhaften Wandreliefs und -malereien, den Statuetten und den vielen verzierten Geräten fällt die Vergänglichkeit der Gönnersdorfer Gravierungen auf; sie dienten dem Augenblick, sie waren nicht für längere Verwendung gedacht. Es offenbart sich darin eine vollkommen andere Motivation und Geisteshaltung. Trotz des skizzenhaften Charakters der Bilder, die z. B. in den Bewegungen Augenblickssituationen festhalten, vermißt man Darstellungen von Tiergruppen oder größeren Herden. Ganz fehlen auch mythologische (?) Szenen und „Prozessionen“, die in geschlossenen Kompositionen Tiere des Wassers, des Landes und der Luft und Menschenreihen vereinen, wie man sie im späten Magdalénien Frankreichs (z. B. La Vache) mehrfach antrifft, oder szenische Darstellungen wie die Bärenjagd auf dem Knochenscheibchen von Mas-d'Azil u. a. aus dem mittleren Magdalénien. Hier ließen sich noch weitreichende Überlegungen zu Geistesgeschichte des Jungpaläolithikums anschließen.

Auch wenn man im auswertenden Teil manche Kritik anbringen muß, welche den nach 100 Jahren Forschung noch immer völlig unzulänglichen Wissensstand über die eiszeitliche Kunst widerspiegelt, so bleibt die vorliegende Veröffentlichung eine vorzügliche Grundlage für alle weiteren Untersuchungen zur jungpaläolithischen Kunst- und Kulturgeschichte. Es steht zu hoffen, daß die Entzifferung der restlichen Gravierungen nicht mehr allzu lange auf sich warten läßt.

Christian Züchner

KARL DIETRICH ADAM, RENATE KURZ: *Eiszeitkunst im süddeutschen Raum*. Stuttgart 1980. 161 S. mit zahlreichen, z. T. farbigen Abb.; Konrad Theiss Verlag.

Im Vorwort stellt K. D. Adam zu Recht fest, daß es zwar zahlreiche und auch monumentale Werke über die jungpaläolithische Kunst gibt, daß eine Zusammenschau der eiszeitlichen Kunst in Süddeutschland und der angrenzenden Schweiz aber dennoch fehlt. Diese Lücke soll der vorliegende Bildband schließen. Der Leser erwartet sich nach dem Titel eine Zusammenstellung aller bis heute in Süddeutschland entdeckten Kunstwerke des Aurignacien, Gravettien und Magdalénien mit modernen Abbildungen und zeitgemäßen Kommentaren. Bald sieht er sich enttäuscht. Vollständigkeit und Neuvorlage werden keineswegs angestrebt, vielmehr nur eine Auswahl besonders schöner Stücke ergänzt durch keineswegs immer glückliche Parallelen aus Westeuropa. Vielfach läßt die Qualität der Abbildungen zu wünschen übrig, die flau oder gar unscharf sind. Ihrem Titel wird die Publikation nicht gerecht. Ihr Wert liegt in einem ganz anderen Bereich: der Forschungsgeschichte. Mit großer Mühe haben die Autoren viele Details zusammengetragen, die sonst zerstreut und schwer zugänglich sind. Sie beleuchten farbig und lebendig die Anfänge der Urgeschichtswissenschaft. Wer sich dafür interessiert, erhält in diesem Buch eine wertvolle Quelle, die er stets gerne und mit Gewinn zur Hand nehmen wird.

Christian Züchner

WIGHART VON KOENIGSWALD, JOACHIM HAHN: *Jagdtiere und Jäger der Eiszeit: Fossilien und Bildwerke*. Stuttgart 1981. 100 S. mit 76 Abb., Konrad Theiss Verlag.

Im Winter 1981/82 fand im Hessischen Landesmuseum Darmstadt eine kleine, aber sehr schöne und instruktive Ausstellung statt, in der eiszeitliche Tierdarstellungen den in Siedlungen und Flußschottern überlieferten fossilen Knochen dieser Tiere gegenübergestellt wurden, zusammen mit Waffen und Geräten des Jungpaläolithikums. Aus der Feder von W. v. Koenigswald als Paläontologen und J. Hahn als Prähistoriker erschien dazu ein Katalog, der nun in gebundener Form als selbständige Veröffentlichung vorliegt. In einzelnen Kapiteln werden der zeitliche Rahmen, die ökologischen Verhältnisse während der letzten Kaltzeit, weiterhin der eiszeitliche Mensch, seine Waffen, Lebensweise, Kulturen und Kunstwerke vorgestellt, anschließend die Tiere, die er jagte und abbildete, aus paläontologischer Sicht. Ein Anhang mit Angaben zu den wichtigsten Fundstellen und zur Literatur ergänzt den Textteil. Als Katalog konzipiert ist der Text knapp gehalten und wendet sich an einen Leser ohne Vorkenntnisse. Dennoch ist er sachlich inhaltsreich und voller Details, die auch dem Prähistoriker, der sich nicht speziell mit eiszeitlicher Paläontologie und Geschichte beschäftigt, viele wertvolle Informationen geben. Außerdem ist das Büchlein gut bebildert und flüssig, geradezu spannend geschrieben. So darf man es Laien wie Fachstudenten in gleicher Weise empfehlen.

Christian Züchner

GIORGIO PAOLI — RAFFAELLO PARENTI† — SERGIO SERGI†: *Gli scheletri mesolitici della caverna delle Arene Candide (Liguria)*. Memorie dell'Istituto Italiano di Paleontologia Umana. Nuova Serie N. 3. Pagine 33 – 154, 65 Seriaziones, 23 Figura, 17 Tabellas, 10 Tavole. Roma 1980.

Die mesolithischen Skelette wurden in der Grotte in Arene Candide bei Finale Marina (Savona) aus dem unteren Epigravettien (vor 10 330 Jahren) durch L. Cardini und L. Bernabò Brea in den Jahren 1940 – 1942 sowie durch L. Cardini im Jahre 1970 aufgesammelt. Vorläufige Informationen über 4 Schädel und Langknochen stammen von Sergi (1952), Parenti (1947) und Paoli (1976). Dieses Fundgut besteht aus 11 Adulten (8 Männer und 3 Frauen), einem Jugendlichen (etwa 16 Jahre alt), 2 infans II, 2 infans I und 2 Fötus. Die Studie widmet sich einmal den Mesolithikern von Arene Candide und behandelt dann die Oberpaläolithiker und die Mesolithiker in Westeuropa und im Mittelmeerbecken (56 Serien).

Die einzelnen Individuen der mesolithischen Skelette von Arene Candide, also Schädel, Langknochen und Kleinknochen, werden abgehandelt. Skizzen vergegenwärtigen die Vorder-, eine Seiten- und die Hinterhauptansicht der Schädel. Hieran schließt sich das Gruppenstudium mit typologischer Einreihung der 4 Schädel. Die genannten Ansichten werden nebeneinander und ineinander skizziert sowie nebeneinander photographiert. Eine Besonderheit stellen die Positionsdiagramme dar, nämlich bei 20 Serien mit Längenbreiten- und Längenhöhenindex sowie bei 27 Serien mit Obergesichts- und Orbitalindex. Schließlich werden 16 Serien mit Längenbreiten- und Breitenhöhenindex mit Hervorhebung der Meso- und Neolithiker von Arene Candide erfaßt. Die jeweils zusammengeführten Photos der 4 Mesolithiker belegen die Gesichts-, Unter-, Hinterhaupts-, Seiten- und Oberansichten. Von den Schädeln der 4 Mesolithiker von Arene Candide finden wir die Unterkiefer in Vorder- und Hinteransicht als Skizze und als Photo. Alle Langknochen in beiden Ansichten sowie 5 Kreuzbeine in Ventralansicht sind abgebildet. Die Körperhöhe der Mesolithiker von Arene Candide wurden nach Manouvrier, Pearson, Trotter & Gleser und Olivier & Tissier ermittelt und daraus ward ein Mittelwert dieser Methoden jeweils errechnet. Auch die Maßverhältnisse der Gliedmaßen werden bei den Mesolithikern von Arene Candide nebeneinander gestellt und die Proportionen gemittelt bei Radiohumeral-, Tibiofemoral-, Intermembral-, Humero femoral- und Radiotibial-Index. Es werden die Individualdaten als Einzelbefunde generell nach Maß und Index nach Martin-Saller mitgeteilt.

Die 2 – 6 männlichen und die 1 – 3 weiblichen postkranialen Skelette sind mittelgroß, leicht höher als der moderne Mediterrane vom Ibero-insularen Typus. Die Knochen des Oberkörpers erscheinen durchschnittlich robust mit einer Neigung zur Grazilität, während die des Unterkörpers robuster sind. Die Ähnlichkeit zwischen Arene Candide und einigen italienischen Fällen (Ortucchio, Maritza, Molara) gilt es zu beleuchten. Die Architektur des Hirnschädels ähnelt der der Mesolithiker von Ortucchio, dem Typus von Oberkassel, der paläolithischen Serie von Balzi Rossi und den Epipaläolithikern von Taforalt und Afalou. Die Mehrheit dieser Formen, einschließlich in Sizilien, in Südfrankreich und auf der Iberischen Halbinsel, unterscheiden sich von Arene Candide durch mindere Derbheit und durch ihre Akrokranie. In diesem Sinne haben sie eine größere Divergenz mit der neolithischen Serie dieser Grotte. Arene Candide ähnelt speziell den robusteren Typen, die sich charakterisieren durch niedere Schädelhöhe, Euryenie, Euryprosopie und mittlere bis große Körperhöhe. Dies wurde auch bei Crô-Magnon sensu stricto und deren Variante Oberkassel und beim Typus von Combe-Capelle gefunden. Die Schädel von Arene Candide 1 und 2 sind ähnlich dem Typus von Crô-Magnon und die Schädel 4 und 5 dem von Chancelade – Combe Capelle.

Ein Schmuckkästchen der oberpaläolithischen und der mesolithischen Skelettfunde von Westeuropa und dem Mittelmeerbecken, ausgestattet und gestaltet auf Veranlassung der mesolithischen Fundstelle Arene Candide, ist ein Meisterwerk italienischer Anthropologen.

Karl H. Roth-Lutra

JAN JELÍNEK, edited by, *Homo Erectus and His Time. Contributions to the Origin of Man and His Cultural Development*. Volume I, 107 – 319; Volume II, 1 – 77. (Anthropologie XVIII/2 – 3, 1980; XIX/1, 1981). Anthropos Institute, Moravian Museum Brno, CSSR. 290 Seiten, 127 Figuren, 15 Bilder, 13 Abbildungen, 8 Diagramme, 2 Karten und 4 Tafeln.

Der Herausgeber überschreibt seinen Beitrag über unsere Kenntnis der europäischen und nordafrikanischen Hominiden aus dem Mittel-Pleistozän mit Variabilität und Geographie und hebt hervor, daß es nicht korrekt sei, die nordafrikanischen Funde aus dem Mittel-Pleistozän als *Homo erectus mauretanicus* zu kennzeichnen. Tobias (Johannesburg) schildert *Homo habilis* und *Homo erectus* vom Oldoway-Menschen bis zum Acheuléen-Praktiker. Sabtono (Bandung, Indonesien) umreißt den *Homo erectus ngandongensis* als den möglichen Hersteller der Sangiran-Werkzeuge. Sadan (Paris) unterscheidet vier Typen unter den endokranialen Gefäßabdrücken beim Menschen des Acheuléen in Europa und Afrika. Jean und Nicole Chavaillon (Meudon, Frankreich) besprechen die Evolution des Mittel-, Ober- und Endacheuléen zu Melka-Kunture (Äthiopien) an Hand des Symposiums beim Kongreß zu Nizza 1976. Clark (Berkeley) und Kurashina

(Agana, Guam) erwähnen neue plio-pleistozäne archäologische Vorkommen in der Ebene Gadeb, Ober-Webi Shebele-Basin, in Äthiopien und stellt multivariatstatistische Vergleiche mit anderen frühsteinzeitlichen Fundplätzen an. Auch diese Studie wurde auf dem Kongreß zu Nizza 1976 vorgetragen. Es handelt sich um entwickeltes Oldoway und Acheuléen. Die Hauptkomponenten- und die Faktoren-Analysen stützen sich auf 7 bzw. 5 bzw. 57 Serien in Mittelost-, bzw. Nord- bzw. Subsahara-Afrika. Die Reihenfolge vom entwickelten über das Früh- zum Spätacheuléen wird belegt. Stiles (Nairobi, Kenya) klärt die Werkzeug-Taxonomie im frühen Postoldoway ab und benutzt die Olodoway-Bergschlucht und Sterkfontain als Fallstudie mittels der Diskriminanzanalyse. Nach Svoboda (Brünn) gehören Germa und Wadi Ajjal in Libyen nicht zu den reichsten Lagerstätten des Acheuléen in der Sahara und können mit dem europäischen Unterpleistozän wie Arago, Mlázice und Stvolínky verglichen werden. Leonardi und Peretto (Ferrara) behandeln das Unterpleistozän in Norditalien (Venetien, Emilia-Romagna und Marches).

Nach Mania (Halle/Saale) und Baumann (Dresden) bilden die neuen Funde aus dem Acheuléen von Markkleeberg bei Leipzig (DDR) einen geschlossenen einheitlichen Komplex. Es ist ein entwickeltes Acheuléen. Unter Verwendung der für Bilzingsleben erarbeiteten Merkmalsanalyse für alle Steinartefakte stellt Weber (Halle/Saale) morphometrische Untersuchungen zum mitteldeutschen Acheuléen (Bertingen, Hundisburg, Magdeburg-Nord und Markkleeberg 2) an, gipfelnd in einem Dreiecksdiagramm. Svoboda (Brünn) kreiert eine Ähnlichkeitsanalyse einiger Industrien des Unterpaläolithikums in Nordböhmen. Valoch (Brünn) vervollständigt mit einem Faustkeil in Určice die kleine mittelmährische Serie aus Karolín, Předměstí und Kadov. Fridrich (Prag) beleuchtet den Acheuléen-Fundplatz Becov IV., Distrikt von Most, in Böhmen. Eine paläomagnetische Analyse des sehr alten Feuerplatzes aus dem Acheuléen in Südostäthiopien (Gadeb) erarbeiten Barbetti (Sydney), Clark (Berkeley) sowie F. M. und M. A. J. Williams (N. Ryde, N. S. W., Australien). Die Pflanzenumwelt des prähistorischen Menschen im Unterpaläolithikum im Südosten Frankreichs legt Renault-Miskovsky (Paris) dar. Die paläobotanischen und insbesondere die pollenanalytischen Studien in der Provence und in Languedoc (Kongreß Nizza 1976) bezeugen eine thermophile und typische mediterrane Vegetation. Die stratigraphische Bedeutung der Ferretto-Böden schildern Smolíkova und Zeman (Prag).

Stringer (London) bringt die Datierung der mittelpleistozänen Hominiden und die Existenz des *Homo erectus* in Europa (Petalona, Bilzingsleben, Arago, Mauer, Vértesszöllös) als Quelle der morphologischen Variation und Klassifikation. Es folgt eine Übersicht über die mittel-, ober- und spätpleistozänen Hominiden aus Ost- und Südafrika an Hand einer Konferenz 1979 zu Stellenbosch in Südafrika (Rightmire). Hierbei wurden mittels der Diskriminanzanalyse 7 afrikanische Gruppen mit 37 Schädelmessungen untersucht, nämlich Peers Cave, Buschmann (San) ♂ und ♀, Hottentotten (Khoi) ♂, Sotho ♂ und ♀ sowie Zulu ♂ und ♀. Acheuléen-Funde aus Karolín im Distrikt Kroměříž (Ostböhmen) werden dargeboten durch Oliva (Brünn). Schließlich passieren Acheuléen-Funde aus dem europäischen Teil der UdSSR und aus dem Kaukasus, wobei Materialien und Probleme skizziert werden durch Loubine (Leningrad). Guillaume (Ancy la Moselle, Frankreich) schildert die Lagerung in Riß-Würm zu Chavelot in den Vogesen. Toepfer (Halle/Saale) bespricht nur die bedeutsamen Acheuléen-Funde vom Territorium der DDR, und zwar 58 Fundorte mit 63 Fundstellen. Sie erlauben Aussagen über das Werkzeuginventar, das geologische Alter und die Lebensverhältnisse des Menschen.

Die Beiträge über den Ursprung des Menschen und seine kulturelle Entwicklung vereinen eine internationale Mitarbeiterschaft. Urgeschichte, Anthropologie und Umwelt entwerfen in 22 Manuskripten ein programmatisches Bild von dieser faszinierenden Periode. Die Kapitel bedienen sich der englischen, deutschen und französischen Sprache.

Karl H. Roth-Lutra